

*Als sie gegessen haben, sagt Jesus zu Simon Petrus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr, als diese mich lieben?“ Er sagt zu ihm: „Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe.“ Er sagt zu ihm: „Weide meine Lämmer!“ Und er sagt ein zweites Mal zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“ Der sagt zu ihm: „Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe.“ Er sagt zu ihm: „Hüte meine Schafe!“ Er sagt zum dritten Mal zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?“ Petrus wurde traurig, weil er zum dritten Mal zu ihm sagte: „Hast du mich lieb?“, und er sagt zu ihm: „Herr, du weisst alles, du siehst doch, dass ich dich lieb habe.“ Jesus sagt zu ihm: „Weide meine Schafe! Amen, amen, ich sage dir: Als du jünger warst, hast du dich selber gegürtet und bist gegangen, wohin du wolltest. Wenn du aber älter wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und führen, wohin du nicht willst.“ Das aber sagte er, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen werde. Und nachdem er dies gesagt hatte, sagte er zu ihm: „Folge mir nach!“*

Johannes 21, 15-19

Gut, dass sie gerade gegessen hatten dort am Ufer des See Genezareth, liebe Gemeinde; ein Kohlefeuer hatte sie erwartet nach fangloser, fangreicher Nacht: gebratener Fisch nach getaner Arbeit. Gut, dass sie gerade gegessen hatten. Denn auf leeren Magen hätten die Fragen Jesu den Simon Petrus vielleicht noch mehr getroffen. Oder hätten sie ihm den Appetit verdorben? *Hast du mich lieb? Wirklich? Ganz bestimmt?* Dreimal gefragt – und immer mehr tut es weh. Und auf einmal steht er vor uns wie ein aufgeschlagenes Buch.

Und dabei kennen ihn doch schon alle – hier, am Ende des Evangeliums von Johannes: Alle kennen ihn – den, der immer vornan steht; der den Mund auftut, wenn andere lieber verschämt schweigen – *„Du bist nicht irgendwer, nein, du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“* hatte er bekannt; und alle kennen ihn – den, der das Schwert erhebt, wo andere ängstlich zurücktreten – bei der Gefangennahme Jesu im Garten Gethsemane; den, der die Wirklichkeit hinter sich lässt, hinter der andere sich verstecken – und sogar mit mässigem Glauben über das Wasser geht. Alle kennen ihn – und plötzlich steht er da wie ein aufgeschlagenes Buch: weil er selber sich erkennt und erkennt, wie er erkannt ist: Drei Mal *„Liebst du mich?“*. Drei Mal *„Ich kenne ihn nicht“* – wenige Tage zuvor, am Kohlefeuer im Hof des Hohepriesters. Und der Hahn kräht. Und alles kommt wieder hoch in ihm; Petrus wird von seiner eigenen Geschichte eingeholt. Gut, dass sie schon gegessen hatten. Oder doch nicht? Ob ihm mit seiner Geschichte auch das Essen wieder hochkommt?

Manchmal holt uns unsere Geschichte ein, kriecht in uns hoch. Wir kennen solche Momente, wo ein paar Worte, ein kurzer Gedanke, ein langer Augenblick uns zu-

rückwirft – auf uns selber, auf unsere Geschichte, auf unser Scheitern; auf die dunklen Ecken, die da in uns Schlummern – weit weg, gut versteckt – und doch da. Und dann laufen Szenen unseres Lebens rasend schnell in uns ab, und schon ist es um uns geschehen: wir liegen da wie begossene Pudel oder geprügelte Knaben oder aufgeschlagene Bücher... und wir sehen unser Leben wie es wirklich ist – und müssen bekennen wie Petrus: „Herr, du weisst alles“.

Obwohl: weiss Jesus eigentlich, was er da fragt? Denn diese Frage, die er da gleich dreimal stellt, ist ja eigentlich eine heikle: *Liebst du mich...* spätestens beim zweiten Mal kommt doch das Gefühl auf, dass sich da einer nicht so sicher ist; spätestens beim dritten Mal reagieren wir doch gereizt: *Was willst du denn hören? Glaubst du mir nicht? Vertraust du mir nicht? Hörst du nicht zu – oder liebst du mich nicht?*

Liebst du mich? „Wer so fragt, der fragt eigentlich nicht – der nörgelt“ war zu lesen. Will da also einer ganz sicher sein – oder nörgelt Jesus, will aufdecken, blossstellen, kaltstellen??? Und nicht nur Petrus, sondern wahrscheinlich auch die anderen dort am Ufer werden doch kalt erwischt von dieser heissen Frage: „*Liebst du mich mehr als diese mich lieben?*“ lautet sie beim ersten Mal. Und „Lieber haben“, das klingt ja nach Liebe messen – und das geht doch nicht... das bringt doch Unfrieden – so hören wir es schon bei Josef und seinen Brüdern: „*Als seine Brüder sahen, dass der Vater ihn mehr liebte als sie alle, begannen sie ihn zu hassen und konnten kein freundliches Wort mehr mit ihm reden.*“ Ob Petrus das vor Augen hat – und ob er deshalb ohne Wertung, ohne Liebesmass antwortet? „*Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe*“. Nicht mehr als die anderen, nicht weniger als die anderen – aber eben auch nicht genau gleich wie die anderen... Denn wir wissen es doch, liebe Gemeinde: unsere Liebe ist nie wirklich gleich. Und zwar weil die Menschen, die wir lieben, nie gleich sind. Ich liebe meinen Sohn anders als meine Tochter – weil sie anders sind. Ich liebe Jesus anders als andere das tun – weil ich ein anderer bin als die anderen. Können wir Liebe messen? „*Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe*“.

Ein paar Tage zuvor hätte Petrus vielleicht noch ganz anders geantwortet – nämlich mit einem „*Ja, genau, viel lieber sogar*“. Und ich denke, die Frage von Jesus will dem Petrus genau das andere vor Augen führen, ihm dafür die Augen öffnen: das es gerade darum nicht geht – um eine Konkurrenz in der Liebe. Denn Kreuz und Auferstehung Jesu haben die Konkurrenz in der Liebe durchkreuzt und haben ihr die Eindeutigkeit der Liebe entgegen gestellt: Gott lässt jedem seiner Kinder seine ungeteilte Liebe zuströmen – und liebt jedes gerade so, wie es richtig ist: anders und gleich, besonders und wie üblich.

Und aus dieser Liebe heraus kann Petrus dann ganz neu, ganz anders sagen „*Ich habe dich lieb*“. Und aus diesem gang neuen, ganz anderen Bekenntnis heraus kann ihm dann auch ein neuer Auftrag zukommen: „*Liebst du mich?*“ „*Weide meine Schafe.*“ Will sagen: „*Ich traue dir das zu; ich vertraue dich; und: ich liebe dich: mit deiner ganzen Ge-*

*schichte – mit deinem Versagen, deiner Überheblichkeit, mit dem Schwachen in dir. Kannst du das auch? Dich lieben mit alle dem? Dir vergeben mit alle dem? Dich annehmen und dir vertrauen mit alle dem? Glaub mir: mit mir kannst du das. Drum weide meine Schafe – und folge mir nach.“*

Petrus wird für tauglich erklärt – tauglich, weil er geliebt wird und aus dieser Liebe heraus selber liebt: seinen Herrn Jesus Christus – und durch ihn auch sich selber. Und auch uns Jesus traut das zu: geliebt zu sein und erkannt zu sein – und also tauglich zu sein. Auch wenn andere uns für Taugenichtse halten. Auch wenn unsere Geschichte nicht für Hochglanzheftli und Familienalben taugt. Er gewährt uns einen Neuanfang, der das alte Versagen nicht einfach ignoriert – und das ist gut so. Unausgesprochene Schuld kann im Verborgenen weiter an uns nagen und uns krank machen. Heilsame Vergebung hingegen geschieht dort, wo meine Schuld nicht mehr versteckt und vertuscht werden müssen. Denn wenn ich merke: „*Da weiss jemand um das Schwere, das ich mir und anderen aufgeladen habe, und will trotzdem weiter mit mir zu tun haben, will trotzdem meine Liebe*“, dann können Wunden heilen. Dann kann es wieder ein gutes Miteinander geben. Dann wird Ostern erfahrbar.

Allerdings: die Nachfolge, die daraus erwächst, die daraus möglich und letztlich auch nötig wird – die führt nicht auf rote Teppiche und durch goldene Tore und an paradiesische Strände – und Petrus weiss auch das und hat das erfahren und wird das erfahren: „*Folge mir nach Petrus - jetzt, wo du weißt, wohin das führen kann. Jetzt wo du mitbekommen hast, wie steinig und gefährlich der Weg sein kann, auf dem wir zusammen gehen. Jetzt, wo du nicht mehr blauäugig einem scheinbar so erfolgreichen Rabbi hinterhergehst, sondern einem, der den schwachvollen Tod am Kreuz gestorben ist. Jetzt, lieber Petrus, jetzt rufe ich noch mal: Folge mir nach!*“

Jesus will auf einen Mitarbeiter mit solchen Erfahrungen nicht verzichten. Und Petrus folgt – und wird geführt, wohin er nicht will. Das ist das nächste, was Jesus ihm ankündigt und zumutet: *als du jung warst, hast du dir selber den Gürtel umgelegt, dich auf den Weg gemacht, für den du dich selber entschieden hast. Aber glaub mir: es wird eine andere Zeit kommen – „du wirst deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und führen, wohin du nicht willst.“*

Szenenwechsel. Ein Dorf in Bayern. Eine Woche nach Ostern, Weisser Sonntag 1945. Die Amerikaner sind schon in Hörweite – der Klang ihrer Geschütze erscheint denen, die schon lange genug haben von diesem viel zu langen Krieg, wie ein rettendes Signal. Doch es kommt damals, anfangs April, einen Monat vor Kriegsende, noch nicht für alle früh genug: Dietrich Bonhoeffer ist Gefangener der Nazis. An diesem Morgen – mag sein, auch sie hatten gerade gegessen und an einem Kohleofen gesessen, feiert er mit Mitgefangenen eine Andacht – ein letztes Mal, dort in dem bayerischen Dorf; eine Woche nach Ostern vor nunmehr 70 Jahren.

Einer, der dabei war, berichtet später, was Bonhoeffer zur Tageslosung gesagt hatte: „Keiner wisse, was kommt“, so seine Worte. „Aber zu feiern würde es für den Tod nicht viel geben, denn es sei da einer, der sich aufgemacht habe, die Siegesfeier des Todes zu verhindern“. Am nächsten Morgen wird der Pfarrer er in aller Frühe abgeholt, abgeführt, geführt, wohin er nicht wollte. „Das ist das Ende – für mich aber auch der Anfang“ sind seine letzten überlieferten Worte. Bonhoeffer hatte in Zeiten dunkler Mächte glaubend daran festgehalten, dass wir von guten Mächten wunderbar geborgen sind. Und er hatte aus dem Ruf „Folge mir nach“ versucht, dem Rad in die Speichen zu fallen. Am 9. April 45 wurde er dafür hingerichtet. „Folge mir nach – wohin du nicht willst“.

Für uns hat Nachfolge nicht einen so hohen Preis – zum Glück nicht, im Moment nicht, hoffentlich noch lange nicht. Doch 70 Jahre sind nicht so weit, und wir wissen nicht, was kommt. Und Christenmenschen in anderen Teilen dieser Welt sind immer wieder Verfolgung und Gewalt ausgesetzt. Für uns hat Nachfolge nicht einen so hohen Preis – und deshalb muss sie sich auch und gerade darin zeigen, dass wir solidarisch sind mit denen, die um ihres Glaubens willen leiden. Denn wenn es heisst „Weide meine Schafe“, und wenn wir das annehmen und ernst nehmen für uns selber, dann geht das über uns selber und die Wände und Teller unseres eigenen Schafstalles hinaus. Und auch im eigenen Stall gibt es manches zu tun, zu bekennen, zu lieben. Und manchmal mögen uns angesichts der vielen Aufgaben in eigenen und anderen Ställen wohl die Knie schlottern: wie soll das alles gehen, wie sollen wir das alles schaffen?

Die Aufgabe ist zu gross und wir zu klein und unsere Geschichte zu schwer... und es mag uns weh tun, wenn so manches nicht oder noch nicht oder nicht mehr so ist wie es war oder sein sollte in unserem kleinen Lebensstall. Und wir mögen dann wohl den Eindruck bekommen, wir seine müde Hirten, müde Herden und es tut uns weh, das zu sehen. Und dann, gerade dann kommt Jesus und fragt – und er fragt nicht „Hast du schon dies geleistet und jenes erreicht und solche probiert – in deinem Gemeindeleben, in deinem Glaubensleben, in deinem Zweifelleben“; denn er weiss das ja. Sondern er fragt: „Liebst du mich“. Und in unser stammelndes Antworten sagt er: „Weide meine Schafe“. Und wir hören genau hin und verstehen: es sind seine. Wir bleiben seine Herde, seine Hirten – und er ist und bleibt der Besitzer, auch da, wo Hirte sein und Herde sein und Schöfli sein mal mühsam wird. Da, wo wir uns selber als Geliebte erkennen und uns selber als Erkannte – so wie wir sind – lieben lernen; da bleiben wir doch in der Nachfolge in der Liebe zu ihm – geführt manchmal dorthin, wohin du nicht willst; und geführt in allem von dem, der dich will. „Folge mir nach“. Amen.

Pfarrer Lars Altenhölcher